

Zeitschrift: Heimatekunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 7 (1945)

Artikel: Das Gäitschflüehli
Autor: Felber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gäitschflüehli

Felber Alfred, Dagmersellen

Nördlich vom Dorfe Dagmersellen zieht sich längs der Landstraße nach Reiden die Höchfluh hin. Dichter Wald, vornehmlich Buchen, bedeckt Abhang und Gipfel. Der höchste Punkt liegt 635 Meter über Meer. Gegen Sonnenuntergang fällt der Hügel sehr steil ab, an mehreren Stellen senkrecht, sodaß der Sandsteinfelsen zu Tage tritt. An der Stelle, wo das Lutertal östlich vom Wiggertal abbiegt, wendet sich auch der Hügelzug in einem stumpfen Winkel nach Osten und begleitet das Tälchen bis zum Letten. Im Scheitelpunkt dieses Winkels senkt sich die Kette zu einem vorspringenden, nach drei Seiten steil abfallenden Hügelkopf, dem Gäitschflüehli.

Die sonderbare Formation seines Gipfels hat dem Volk zur Vermutung Anlaß gegeben, daß dort in frühern Zeiten eine Burg oder ein Wachturm gestanden sei; und der Name des Hügels wird so gedeutet, daß von diesem Turm aus Meldungen in Form von Geräuschen weitergegeben wurden und die Bevölkerung des Tales in Notzeiten durch Geschrei gewarnt worden sei. Eine andere Deutung meldet, daß in den Fronfastennächten Gespenster auf der Fluh herumschwärmen und dabei fürchterlich kreischen und «gäitschen».

Die älteste, mir bekannte Erwähnung dieses Hügels geschieht 1413. Am 11. Januar dieses Jahres schenkt Matthias von Trostberg eine Matte an der Wiggeren «vor der Gezzenfluo» dem Gotteshaus Einsiedeln. Im 17. Jahrhundert finden wir die Schreibweise «Getschenfluo».

Zur Deutung dieses Namens gibt das Schweizerische Idiotikon folgenden Aufschluß:

«Gätsch (neutr.) bedeutet steiler Abhang mit vorragenden Felsköpfen, an denen man sich halten kann. (Auch Gütsch, Schibengütsch an der Schrattenfluh). Gipfel, Fels-, Hügelkopf, Bergvorsprung; vielleicht eine Ableitung von ‚guggen‘, ausschauen.»

Steiler Abhang, Hügelkopf, Bergvorsprung, alle diese Merkmale treffen auf unser Gäitschflüehli zu. Und die Ableitung von «guggen», Ausguck, deckt sich teilweise mit dem Volksglauben, der in seiner Phantasie auf diesem Hügelkopf, der sich in der Tat trefflich als Aussichtspunkt eignete, einen Wachturm entstehen ließ. Bevor wir aber auf diese Frage eintreten, sei noch die Sage vom Gäitschflüehli erwähnt, die in der Chronik des Ortspfarrers Pankraz Moser (aufgezeichnet 1862) folgenden Wortlaut hat:

«Auf dem Gäitschflüehli, zwischen Reiden und Dagmersellen sei ein Fräulein, welches seit undenklichen Zeiten die in den Kellern der ehemaligen Burg angesammelten Reichtümer hüten müsse. Am Karfreitag sonne sie dieselben. In jüngster Zeit erzählt ein dummer Junge, der 18jährige Johann Hodel, Flügghansli genannt, ihm sei auf dem Heimweg von Reiden nach Dagmersellen (am Aschermittwoch, um 4 Uhr abends) ein großes, altmodisch gekleidetes Weibervolk, das einen großen Bund Schlüssel an seinem Gürtel hängen hatte, begegnet und habe ihm gesagt, er solle mitkommen, sie wolle ihm Geld zeigen. Der Junge aber erschrak und lief davon. Auch habe sie ihm gesagt, am Fronfastentag könne sie es zeigen und geben; wenn aber niemand komme, müsse sie wieder 100 Jahre warten und leiden. Viele in Dagmersellen und noch mehr von auswärts scheinen dies geglaubt zu haben. Man fand Spuren, daß dort gegraben worden ist, und in der Nacht der Fronfasten waren viele an und auf dem Hügel, das Geld in Empfang zu nehmen. Alle bekamen gleichviel, wie jeder Vernünftige erwartete, sie ernteten Spott.»

Im Lerchensand, einem dem Gäitschflüehli gegenüberliegenden Weiler, waren zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Ruinen einer römischen Villa entdeckt worden. Münzen wurden gefunden aus Silber, Kupfer, Eisen, Erz und auch Gold. Es muß eine ausgedehnte Anlage gewesen sein, die sich hier am Eingang ins Lutertal, unweit der damaligen Landstraße ausdehnte. Da in dieser Zeit im ganzen Wiggertal viele Münzfunde gemacht wurden, glaubte man, überall, wo Ruinen entdeckt wurden, nach Schätzen graben zu müssen. So mag die Schatzsage vom Gäitschflüehli in dieser Zeit entstanden sein.

Wenn man auf den Gäitschflüehlihügel steigt, begreift man, daß der Volksglaube hier eine Burg ansiedelte. Die Formation des Gipfels hat noch heute täuschende Aehnlichkeit mit einem viereckigen alten Turm.

Von der Höchfluh-Kette senkt sich der Hügelrücken erst ziemlich stark, um in den letzten 100 Metern sanft auszulaufen und am Ende steil gegen das Dorf Dagmersellen hin abzufallen. Dieser auslaufende Rücken ist nun an zwei Stellen durchgehend durch eine künstliche Aushebung unterbrochen, sodaß zwei Plattformen mit steilen, 5—8 m hohen Seitenwänden entstehen. Auf der Westseite ist ein Graben mit davorliegendem Erdwall ausgeprägt erhalten, während sich auf der Ostseite eine Plattform von ca. 6 m Breite ausdehnt, die einige m fast senkrecht abfällt. Vielleicht ist auch diese Seite einst von einem Wall geschützt gewesen. Am Fuß der Felsenwand liegende, flache Sandsteine, die einseitig gerade zubehauen sind, lassen dies vermuten. Alt Pfarrsigrist J. L. Arnold soll erzählt haben, daß er als Knabe mitgeholfen habe, solche Steine über den Hügel hinunterzurollen.

Ein Vergleich mit ähnlichen Anlagen, von denen sich auch im Kanton Luzern mehrere vorfinden, ergibt deutlich das Bild einer Fliehburg. Die im Lerchensand gegenüberliegende Anlage einer römischen Villa läßt vermuten, daß es sich hier um ein römisches Refugium handelt. Der Blick fällt vor allem auf diese Ansiedlung, schweift aber auch das Wiggertal hinab bis Brittnau, hinauf ins Wiggertal und Hürntal und hinein bis ans Ende des Lutertales. Nach mir zugegangenen Berichten soll droben auf dem Letten (im Bruggacher) in einer Matte, wenn im Frühling das erste Grün hervorsproßte, sich ein großer Kreis abgezeichnet haben, auf dem das Gras eine dunklere Färbung zeigte. Die Möglichkeit einer Wachturm-Anlage liegt hier nahe. Jedenfalls haben die römischen Ansiedler auch diesen Uebergang ins Surental gut bewacht und ein allfälliger Wachturm an dieser Stelle würde vortrefflich ins System der Wehranlage der Lerchensand-Siedlung passen.

Ob auch in der Zeit der Alemannen-Ansiedlung oder eventuell schon in der Bronzezeit diese Fliehburg benützt wurde, wie dies andernorts der Fall ist, müßte durch Grabungen nachgeprüft werden. Die Auffassung, daß hier ein Wachturm gestanden sei, scheint mir nicht genügend bewiesen zu sein, doch sei vermerkt, daß mir Herr Konservator Häfliger in Olten berichtete, er und Professor Tatarinoff hätten vor Jahren über dem Stermel Mauerüberreste mit Mörtel, wahrscheinlich von einer mittelalterlichen Burg herrührend, entdeckt. Eine andere Möglichkeit der Namensdeutung sei noch erwähnt. Könnte nicht die älteste Schreibweise «Gezzenfluh» Götzenfluh bedeuten? Die Namenforschungen von O. Marti lassen vermuten, daß wir hier schon ein bronzezeitliches Refugium vor uns haben, das auch als Gottesdienststätte diente. Spätere Einwanderer, die Helvetier, hätten dann diesen Ort, wo die Erdgöttin Thora verehrt wurde, als Götzenfluh abgetan.